

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 4

Artikel: Das Laupenjahr 1939

Autor: H.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

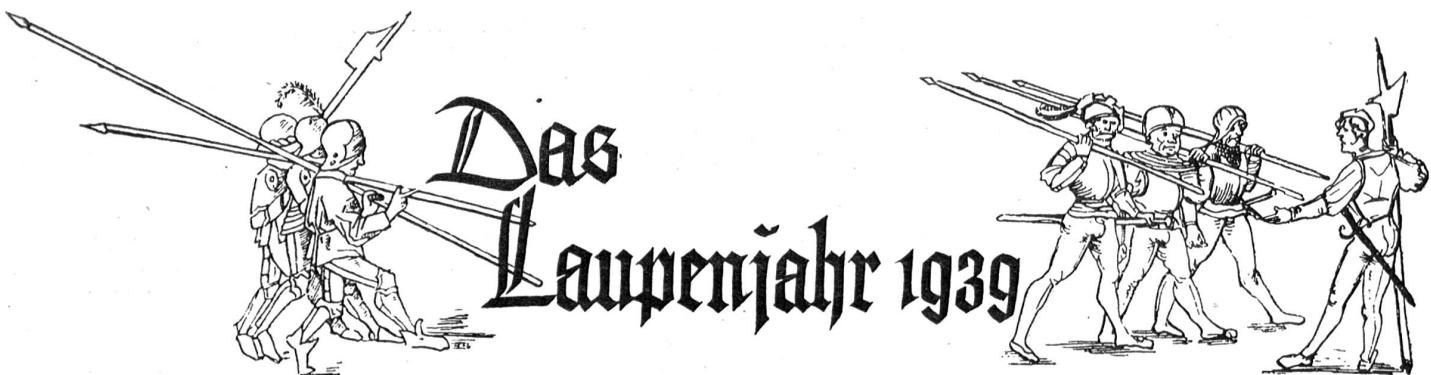
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ohne Laupen kein Bern

Es war ein ausgezeichneter Gedanke, zur 600 Jahrfeier der Schlacht bei Laupen eine Denkmünze prägen zu lassen, und es ist sehr zu begrüßen, daß der Bundesrat dem zugestimmt und überdies sogar beschlossen hat, dieser Laupengedenkmünze gesetzlichen Kurswert zu verleihen. Sie soll an Wert, Größe und Gewicht einem Fünffrankenstück entsprechen. Man wird also im Laufe dieses Sommers — vielleicht — mit einem neuen Fünfliber zahlen können; vielleicht, — denn es ist fast mit Sicherheit damit zu rechnen, daß diese Münzen sehr bald aus dem kursierenden Geld verschwinden. Teils werden sie als Andenken aufbewahrt und als Glückstaler zurückbehalten, teils werden sie in den öffentlichen und privaten Münzsammlungen des In- und Auslandes ihren dauernden Platz finden.

Zur Erlangung eines künstlerisch wertvollen Entwurfes für diese geplante Denkmünze hatte das Eidgenössische Finanz- und Zolldepartement im November des vergangenen Jahres unter 15 schweizerischen Künstlern aus allen Landesteilen einen beschränkten Wettbewerb veranstaltet. Das Ergebnis des Wettbewerbs liegt nunmehr endgültig vor und wurde durch eine Ausstellung sämtlicher Entwürfe in einem Saale des Parlamentsgebäudes der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. In unserem Bildteil sind einige der bemerkenswertesten dieser Entwürfe wiedergegeben. Es ist daher jedermann möglich, sich ein Urteil zu bilden und die eine oder andere nach seinem Geschmack als die beste auszuzeichnen. Das Preisgericht hat einstimmig dem Entwurf von Bildhauer Remo Roffi in Locarno den ersten Preis zugesprochen, und zwar für Avers und Revers.

Der Revers, mit dem Schweizerkreuz und den in den Wettbewerbsbedingungen vorgeschriebenen Kennzeichen des Wertes usw. bietet in seiner Schlichtheit und klaren Disposition zweifellos eine künstlerisch und münztechnisch einwandfreie und glückliche Lösung. Bei der Vorderseite dagegen, die einen Mann im Hirtenhemd mit einer Schleuder vorstellt, sind einige Bedenken nicht ohne weiteres zu unterdrücken.

Da wäre erstens einmal das historisch fragwürdige Kreuz auf der Brust des Mannes. Es ist das lateinische oder Passionskreuz, dessen Stamm länger ist als die drei anderen Teile. Das gemeinsame Kennzeichen der Eidgenossen bei Laupen war aber wahrscheinlicher das gleichschenklige weiße Kreuz, wie es später zur eidgenössischen Tradition geworden ist. Zwar spricht der zeitgenössische lateinische Schlachtbericht davon, daß alle Krieger, vom höchsten bis zum geringsten „äußerlich mit dem aus weitem Tuch gefertigten Zeichen des heiligen Kreuzes“ gezeichnet gewesen seien. Und der spätere Stadtchronist berichtet, daß „alle wol gezeichnet mit dem zeichen des heiligen crüzes, ein wiß crüz in einem roten velde“ oder „in einem roten schilt“ in den Kampf gezogen seien. Es war dies zweifellos das sog. Bernerkreuz, wie es die Berner bei ihren kriegerischen Auszügen auch später noch in ihrem Fähnli, dem Feldzeichen für einen kleineren Auszug der Wehrmacht, führten. Dieses Bernerkreuz, das bei Laupen erstmals und lange vor dem Kreuz im Banner von Schwyz, als gemeineidgenössisches Kennzeichen

Ohne Bern keine Eidgenossenschaft

auftritt, ist mit größter Wahrscheinlichkeit aus der Herrschaft Savoyens über Bern in der Mitte des 13. Jahrhunderts herzuleiten. Es ist das weiße, im Schild durchgehende sog. gemeine Kreuz im roten Feld, das Wappen der Herzöge von Savoyen. Doch soll darüber später ausführlicher berichtet werden, bei Anlaß der Beschreibung der im Laupenkrieg geführten Banner und Feldzeichen. Als sicher dürfen wir aber annehmen, daß das im Schild frei schwebende heilige Kreuz oder Kruzifix, als eine heraldisch ungebräuchliche Figur, nicht das eidgenössische Kennzeichen von Laupen gewesen ist. Daß es im Schlachtbericht als „heiliges“ Kreuz bezeichnet wird, ist wohl nur jenem uns unbekannten, aber zweifellos dem kirchlichen Stande angehörigen Verfasser zuzuschreiben. —

Zum zweiten wären einige Bedenken anzubringen betreffs der Kleidung der Kriegerfigur im preisgekrönten Laupentaler. Das Hirtenhemd ist sicher keine kriegerische Ausrüstung. Es ist eine reine Arbeitstracht der Bergbauern, die kaum jemals in den Städten getragen wurde. Es ist ganz ausgeschlossen, daß beispielsweise die Berner in der Arbeitstracht der Waldstätter Bergbauern nach Laupen gezogen sind. Das sog. Hirtenhemd kennen wir zwar im Bernbiet noch heute in dem leider sehr selten mehr getragenen „Burgunder“. Auch die bloße Kapuze tragen unsere Oberländer noch, aber nur beim Heuern; sie besteht aus einem rechteckigen Stück Tuch, das auf der einen Schmalseite gefaltet und zusammengeräumt ist. Dieser, die Kapuze bildende Teil, wird über den Kopf gestülpt, während der untere Teil breit über den Rücken hinabfällt und mit Bändeln um den Leib festgebunden wird. Dieses Kleidungsstück dient ausschließlich dazu, daß den Heuern beim Heutragen das Heu nicht in den Nacken hinunter gerät. Niemals sind jedoch Hirtenhemd und Kapuze etwa Kriegstracht gewesen. Wenigstens ist mir keine einzige Chronik-Illustration aus jener Zeit bekannt, in welcher eine solche Ausrüstung eines Kriegers aufzufinden wäre. So ungerüstet zogen die alten Berner auch 1339 nicht ins Feld! Wohl trugen sie ein Hemd und eine Kapuze dazu. Beide waren aber aus Eisen. Es ist dies das Panzerhemd, bestehend aus kleinen, ineinander greifenden Eisenringen. Dem Träger ließ es nur einen Teil des Gesichtes frei. Darunter trug man ein stark gefiltertes Lederwams. Wer kein Harnischhemd besaß wird zum mindesten über dem Lederwams einen Schultertragen aus Eisenringen oder eine eiserne Maschenkapuze, die meist mit dem Helm, d. h. der Beckenhaube oder dem Eisenhut fest verbunden war, getragen haben. —

Zum dritten ist die Waffe, welche der auf dem Laupentaler abgebildete Kriegsmann trägt, sicherlich keine bernische Waffe. Die Schleuder ist angeblich eine Erfindung der Phönizier. Bei den Juden kam sie als Waffe der Krieger wie als Wehr der Hirten vor. Die Leute vom Stamm Benjamin waren wegen ihrer Treffsicherheit geradezu berühmt. Sie konnten mit der Schleuder sogar ein Haar treffen (Richter 20, 16). Davids Sieg über den Riesen Goliath mit Hilfe seiner Schleuder hat den Bernern immer großen Eindruck gemacht. Sonst

hätten sie nicht den kleinen David auf dem Brunnenstock vor dem einstigen Christoffelturm aufgestellt, gerade gegenüber dem Riesen Goliath im Turm selbst. Über die Kunst, mit der Schleuder umzugehen, kannten sie sicherlich nur aus der Bibel. Die Schleuder ist zwar bei vielen Naturvölkern verbreitet und war auch der römischen Kriegskunst nicht fremd. Zwar gehörten da die Schleuderer zur niedersten Klasse der Krieger, zu den Ueberzähligen. Sie galten nicht als richtige Truppen; sie konnten wohl den Feind mit Geschossen überschütten, beim eigentlichen Kampf aber mußten sie sich zurückziehen, weil sie keine Waffen hatten. Die Schleuder verlangte große Geschicklichkeit. Sie bestand aus einem vielleicht etwa handtellergroßen Leder mit zwei seitlich daran angebrachten Leder- oder Seilstreifen. Das eine Ende davon schlängt man mehrmals um die Hand, das andere faßte man einfach fest. Zum Werfen des Schleudersteines schwang man die Schlinge mit dem eingelegten Stein ein- oder mehrmals im Kreise, ließ das eine Ende los, und das Geschoss flog in der Tangente des Kreises davon. Um überhaupt etwas damit zu treffen bedurfte es vieler Uebung. Von den Einwohnern der Balearen, die als Schleuderer berühmt waren, wird erzählt, daß sie ihren Knaben nichts zu essen gegeben hätten, wenn diese ihr Ziel nicht trafen. Von solchen Dingen weiß man in unseren Gegenden nichts. Nicht einmal das Wort Schleuder oder schleudern kommt vor in früherer Zeit. Es ist wohl erst recht spät in unsere Mundart eingedrungen, wobei nicht selten drei verschiedene Bedeutungen durcheinander kommen, nämlich: mit der Schleuder werfen, wie David in der Bibel, — schleudern im Sinne von hin und her schlenkern — und dann unser bodenständiges „schludern“, das jedoch mit der Schleuder kaum noch etwas gemein hat.

Wie konnte nun diese Mär von den Schleuderern bei Laupen entstehen? Die ältesten Quellen, der zeitgenössische Schlachbericht und der zeitgenössische Chronist Johannes von Wintertur geben uns keine Auskunft. Auch die anonyme Berner Stadtchronik bringt noch keine Anhaltspunkte. Erst der in vielen Einzelheiten besser orientierende Justinger berichtet uns, daß vor dem Angriff jedermann „zwen steine oder drye zu im genommen“. Der Hauptmann habe befohlen sie in die Feinde zu werfen um sich dann zurückzuziehen „umb daz si bergshalt stunden“. Dieses kluge Manöver eines Scheinangriffs mag nicht wenig zum Sieg beigetragen haben. Die Steinwürfe brachten zweifellos Verwirrung in das ansprengende Ritterheer. Der danach folgende Rückzug verschaffte den Bernern und Eidgenossen den Vorteil der höheren Lage, von wo aus sie nun mit verheerend-

der Wucht in die bereits gelockerte Ordnung der Feinde einfielen: „do warf jederman sin steine in die vigende; zestunt daruf mit werlicher hant stachen und slugen so viganlich, daz si balde ein groß lücken in die vigende brachen, daz die vigende von großen herten slegen und stichen vast begonden nidersigen und hinderlich wichen . . .“ Da ist kein Wort von Schleudern. Auch der um mehr als hundert Jahre später schreibende Chronist Tschudi weiß nichts von Schleuderern. Er berichtet, daß beim Angriff „jeder dry Hand völlig Stein zu Im genommen; die wurffends mit Kräfftien in die Biend, stachend, huwend und schlugend so grimmiglich in die Biend, daß die von Bern in der Biervden Fußzüg bald ein Lücken machtend, und Inen Ir Ordnung brachend . . .“ Der Berner Chronist Michael Stettler weiß ebenfalls noch nichts von Schleuderern. Er berichtet: „Im anfang des Streits, nahme ein jeder einen Stein inn die Hand, warffe denselben auf befehl des Hauptmans mit einem starden anlauff in die Feind, und begabe sich herüber gestracks das ganze Volk widerumb zu ruck an den Rein, damit sie Bergshalt stehnen und im gefecht den Vortheil haben möchten“. —

Die Geschichte mit den Schleuderern ist eine unhistorische Legende, die erst bei den neueren Geschichtsschreibern aufgefunden ist (Joh. v. Müller, Tissier u. a.). Die Schleuder ist keine schweizerische Waffe. In unseren alten Bilderchroniken kommt sie nirgends vor. Sie war unseren Vorfahren als Waffe in der Feldschlacht vollkommen unbekannt. Vielleicht mag sie bei Belagerungen irgendwie Verwendung gefunden haben, da die alten Belagerungsmaschinen, die Bliden, eigentlich Schleudermaschinen sind. Aber auch da fehlen irgendwelche Anhaltspunkte für jene Handschleudern, wie sie der Mann auf der heutigen Denkmünze, als eine scheinbar für Laupen charakteristische Waffe trägt.

Das Steinwerfen von Hand dagegen war eine gute altschweizerische Kampftaktik, die nicht nur bei Laupen, sondern früher schon, bei Morgarten, später bei Näfels, in den Appenzeller Kriegen und bei St. Jakob an der Birs oft mit großem Erfolg vor dem Eintritt in den Nahkampf angewendet wurde. Den Sieg bei Laupen verdanken die Berner und Eidgenossen nicht der Schleuder, sondern der Mordart und der Halbarte. Das waren die neuen Waffen, welche den Kriegsruhm der Eidgenossen begründeten.

Schade, daß durch den Schleuderer auf der Laupendenmünze eine unschweizerische Waffe und ein moderner historischer Irrtum für alle Zeiten verewigt werden soll!

H. S.

(Wird fortgesetzt.)

Weltwochenschau

Hjalmar Schacht gestürzt.

Der Mann, der die „Harzburgerfront“ zwischen Deutschen-Nationalen und Nationalsozialisten zustande gebracht, der dem Dritten Reich endlich die Wege geebnet, der mitgeholfen an der Verwirklichung der ersten Kanzlerschaft Hitlers, der nachher ununterbrochen als Leiter der Reichsbank, eine Zeitlang auch als richtiger „Wirtschaftsdiktator“ das neue System gestützt, ist gefallen. Man weiß heute noch nicht, wie man dieses Ereignis ersten Ranges zu bewerten hat. Es gibt Deutungen, die sagen, der Treuhänder der deutschen Großindustrie und Hochfinanz, mehr: Der internationale Finanzwelt, der Verbindungsmann zwischen der Londoner City, den französischen Bankkreisen, den amerikanischen Goldmagnaten auf der einen, dem revolutionären „Dritten Reich“ auf der andern Seite sei ausgebootet worden, weil Hitler die Brücken zum Kapitalismus abbreche und neue Wege betrete. Sie weisen darauf hin, daß Herr Schacht bei seinem letzten Londoner Besuch bereits angekündigt habe, was nun gekommen. Das nämlich, wenn England nicht irgendwie mit

Krediten beispringe, um angeblich die Judentauswanderung, in Wahrheit aber den deutschen Außenhandel zu finanzieren, sich im Reiche die radikalen Kreise durchzusetzen und zu Experimenten drängen würden. Es gibt andere Deutungen, die hoffen, das Reich versuche geradezu durch den Sturz Schachts die Hochfinanz zum Einlenken zu bewegen.

Neben den weltpolitischen Ursachen interessiert, was Schachts innenpolitische Stellung erschütterte: Hitler lehnte seine letzten Vorschläge zur Finanzbeschaffung, d. h. die Empfehlung neuer riesiger Steuern, ab. Die Belastung der Wirtschaft wie der Volksmassen hat eine nicht mehr überschreitbare Höchstgrenze erreicht. Vielleicht muß man die Ursachen kombinieren: Vom Ausland her war nichts zu erhalten, im Inland weiß er keine neuen Rezepte, also muß er gehen und Leuten Pläze machen, die neue Rezepte kennen.

An seine Stelle tritt der Wirtschaftsminister Dr. Fünf. Auch der Reichsbankdirektor Hüsse und der Bizepräsident Dreyse, beides konservative „Sparpolitiker“, werden